

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Mit den Gratisbeilagen:

„Wirtschaftlicher Anzeiger für Deutsch-Ostafrika“ und „Illustrierte Unterhaltungsbeilage“

Publikationsorgan der Wirtschaftlichen Vereinigung von Darassalam und Hinterland, des Landwirtschaftlichen Vereins, des Wirtschaftlichen Vereins Stadt und des Wirtschaftlichen Verbandes Staffi.

Morogoro

7. Dez. 1915

Erscheint
wöchentlich
mehrfach

Bezugspreis:

Im Darassalam, Vierteljährlich 4.50 Mk., für die übrigen Teile Deutsch-Ostafrika Vierteljährlich einschließlich Porto 5.50 Mk., für Deutschland und sämtliche deutsche Kolonien Vierteljährlich 6.50 Mk., für sämtliche übrigen Länder halbjährlich 12.—, wöchentlich 12.—, für die D. O. A. Zeitung und ihre Beilagen werden von der Geschäftsstelle in Darassalam (D. O. A.) und dem Büro in Deutschland, Berlin SW. 11, Postfach 28-29 sowie von sämtlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Postanstalten entgegengenommen.

Anzeigengebühren:

Für die 6-spaltige Zeile 25 Heller oder 50 Pf., Mindestsatz für eine einmalige Anzeige 3 Pf., oder 4 Pf., für Familienanzeigen sowie größerer Anzeigenaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

Anzeigen nehmen die Geschäftsstelle in Darassalam und das Büro in Deutschland, Berlin SW. 11, Postfach 28-29 sowie sämtliche größeren Anzeigen-Expeditionen entgegen.

Telegramm-Adresse für Darassalam: Zeitung Darassalam.

Jahr-
gang XVII.

Nr. 99

Amerika und wir.

Der „Wirts. Ztg.“ wird unter dem 20. Mai aus Washington geschrieben:

Wir haben um Amerika geworben wie Laban um Rachel. Doch wir haben länger geworben, länger als sieben Jahre. Und wir haben die besten Werber geschickt, einen Prinzen aus dem Kaiserhause und Prinzen aus Geneland. Doch der kaiserliche Gruß an die Kriegsgenerale wurde mit plumpen Vertraulichkeiten vergolten, und unsere Austauschprofessoren kamen und gingen, ohne daß das amtliche Amerika von ihrem Kommen oder Gehen je auch nur Kenntnis genommen hätte. Amerika erwiderte unsere Aufmerksamkeit. Es sandte uns die Zachtmilionäre und den Raubritterobersten und Austauschprofessoren. Sie alle wurden mit Auszeichnung aufgenommen, mit so viel Auszeichnung sogar, daß es manchem unter uns gegen den Strich ging. Die Leute mit den Kennbooten sahen an des Kaisers Tafel und sahen den Kaiser bei sich zu Gast; der Raubritteroberst nahm die Parade auf dem Döberitzer Felde ab und durfte der gesamten Professorenschaft der Berliner Universität eine Vorlesung halten, ohne durch Heiterkeitsausbrüche gestört zu werden; und die Logaträger von den hiesigen Geisteshochstufen sahen den Kaiser als Hörer zu ihren Füßen und als gastlichen Wirt im hohen Schloß. Alles Geben war auf unserer Seite. Wir überschütteten Amerika in seinen Vertretern mit allem, was wir zu vergeben hatten, und Amerika nahm es hin, wie man etwa — eine Galavorstellung bei Varnum hinnimmt. Nur einige der ernstesten Gelehrten hatten einen inneren Gewinn davongetragen; der große Rest hatte einen Niesenspaß gehabt.

Da kam die Stunde der Not, in der sich die heiß umworbenen Freunde bewähren sollten. Mit brennender Scham nehmen wir heute die deutschen Blätter zur Hand; in denen wir für lange Wochen lesen, daß Deutschland jetzt nur einen Freund noch auf dem Erdenrund besitze, Amerika. Und wie man jeden drüben, auf den Händen trug, der sich durch seinen amerikanischen Lonsfall und durch das Sterbenbanner im Knopfloch als Glied dieser einzig übrig gebliebenen Freundschaft auszuweisen vermochte. Und wir lesen die Reden, die gehalten wurden, und die auf den Ton gestimmt waren: Bruderherz, auf ewig du und du! Hier aber zangen wir verzweifelt die Hände angefaßt der rotzüngelnden, Saffelblammen, die mit elementarer Wucht durch die dünne Lavaschicht überlängter Höflichkeit brachen in denselben Wochen, da man drüben am amerikanischen Bruderherzen seinen Schmerz ausweinte. Man tröstete uns hier mit der nahen Zukunft, die die Wahrheit bringen müsse und damit einen Stimmungsumschwung. Die Wahrheit kam; aber sie wanderte in den Papiertorb. Und als sie den Leuten dann in die Ohren geschrien wurde, da verstopften sie sich die Ohren. Man wollte weder lesen noch hören. Man verbat sich sogar die Wahrheitskinder und drohte, sie des Landes zu verweisen. Dann standen die auf, die man nicht des Landes verweisen konnte, weil Amerika auch ihr Land ist, die Deutsch-Amerikaner. Doch auch sie wurden überhört und als Landesverräter mit dem Rainszeichen gebranntmarkt und zum Schweigen verwiesen oder zur Auswanderung. Endlich tauchten die heimischen Wahrheitszeugen selber auf, die Berichtstatter, die man entsandt, und die man — zurückberufen, weil sie der Wahrheit die Ehre gaben. Doch die Wahrheit griff um sich wie ein freßender Krebs, und heute stehen wir vor einem Amerika, das keine geschlossene Einheit mehr darstellt, sondern in seinen Meinungen und Neigungen gespalten ist; Sie Well, die Wellen.

„Amerika und wir“ ist sonach ein anscheinend unmögliches Thema. Indes nur anscheinend. Das deutschfreundliche Amerika ist heute schon vielleicht eben so stark wie das andere Amerika; eine Auszählung verbietet sich ja von selbst. Aber für uns kommt jetzt und für lange Zeit nur noch dieses „andere“ Amerika in Betracht, denn dieses andere Amerika ist es, das die Staatsmaschine handhabt, das die Gesetze auslegt und anwendet, das die Noten schreibt und die Politik bestimmt. An dieses Amerika allein vermögen wir uns zu halten; mit ihm allein haben wir zu tun. Dieses Amerika aber ist hoffnungslos deutsch-fresserisch und daher entsprechend alliierten-freundlich. Dieses „andere“ Amerika haben wir ebenfalls umworben in heißem Bemühen. Wir haben zu ihm aufgeschaut wie zu einem Vertrauten; wir haben beinahe unsere Sache in seine Hände gelegt; wir haben in ihm den gegebenen Unparteiischen erblickt. Wir sind zwar auf keine Gegenliebe gestoßen, sind im Gegenteil mit unsern Vorstellungen abgeblitzt und haben uns Noten gefallen lassen, deren Ton sehr auffallend abstach von dem Ton der Noten, die an England gingen. Trotzdem haben wir uns vornehm zurückgehalten und haben sogar eine Antwort geschickt, die ob ihrer vollendeten Höflichkeit geradezu betäubend wirkte. Wir verstanden uns zu all dem, weil wir hoffen, und weil wir den Weg zur Umkehr nicht verlegen wollten. Die Freundeshand sollte ausgestreckt bleiben, trotz alledem. Unsere Höflichkeit wurde indes für Schwäche gehalten, und unsere Langmut für Hilflosigkeit. Man ging sogar so weit, unsere Haltung direkt zu fälschen, indem Herrn Flood, dem Vorsitzenden des Hausausschusses für auswärtige Beziehungen, gestattet wurde, am 30. Dezember der Welt zu erzählen, im Staatsdepartement liege eine deutsche Note, die sich mit dem Waffenschacher voll auf einverstanden erkläre. Und diese Note befragte gerade das Gegenteil!

Deutschland blieb ruhig. Es wartete auf den Ausgang der Kongressverhandlung über die Vorlage der Herren Hitchcock und Bartholdt, die den Waffenschacher verbieten sollte. Zwei Monate und länger wurde der Gesetzentwurf dem Kongress vorenthalten, bis endlich in der zwölften Stunde, am Tage vor Schluß des Kongresses, von dem demokratischen Führer Underwood eine Vorlage eingebracht wurde, die inhaltlich ein Abklatsch des Hitchcock-Bartholdt-Entwurfes war und von dem Rechtsberater des Staatsdepartements und dem Justizminister entworfen wurde, sonach als eine unmittelbare Regierungsmaßregel zu gelten hatte. Das Haus nahm die Vorlage an, der Senat aber schickte erst noch den Herrn Lodge, den treuen Diener Englands, zum Präsidenten zu einer Unterredung, und dann wurden der Vorlage die Zähne ausgebrochen. Damals nahm man allgemein an, der Senat habe dem Präsidenten einen Strich durch eine Lieblingsidee gemacht; später aber piffen es die Spagen von den Dächern Washingtons, daß Herr Wilson Herrn Lodge nur ein Wort hätte zu sagen brauchen, um zu erhalten, was er verlangt hatte. Es war ein Augurenzwintern, um das Gesicht zu wahren. Deutschland blieb immer noch ruhig. Denn noch stand der Wilhelmina-Fall aus, der zeigen mußte, wie Amerika über die Wegnahme amerikanischer Nahrungsmittel, die in einem amerikanischen Schiff, an eine amerikanische Adresse in Deutschland gerichtet waren, denken würde. England hatte gar keine Gile, den Fall zu entscheiden, und Amerika drängte nicht, trotzdem die Güter verdarben. Endlich sprach England das entscheidende Wort; aber nicht durch ein Präsengericht, sondern durch eine Regierungsvorfügung. Es kaufte einfach den Inhalt der Wilhelmina und ließ das Schiff laufen; so wurde ein Präzedenzfall, der England eines Tages un bequem

werden könnte, vorsichtig umgangen. Amerika aber beruhigte sich dabei mit der Erklärung, daß das englische Gold als hinreichendes Pfaster für den offenkundigen Bruch des Völkerrechts genügend sei. Um dieselbe Zeit wurde der Odenwald-Fall bekannt. Der deutsche Frachtdampfer, der im Hafen von San Juan auf Portoriko lag, bat um Erlaubnis zur Heimkehr, die ihm nicht verweigert werden konnte. Aber die amerikanische Hafenbehörde verweigerte ihm die Klavierpapiere drei Tage lang, und als er endlich den Versuch machte, ohne Papiere auszulassen, feuerte man mit scharfer Munition auf ihn, ganz gegen alle Kleiderordnung, die einen blinden Warningschuß vorschreibt, und dann erst einen scharfen Schuß, wenn der Warnung kein Gehör gegeben werden sollte. Warum man den Odenwald am Auslaufen verhinderte, wird eines Tages klar werden; vorläufig ist Amerika nach dabei, den scharfen Schuß zu untersuchen, und es nimmt sich wahrhaftig Zeit, dazu. Daß ein feindliches Schiff das Recht hat, innerhalb dreier Monate einmal mit Kohlen und Proviant für Kriegsschiffe aus einem Besuchshafen auszulassen, dürfte in der Zwischenzeit auch in Washington bekannt geworden sein, sofern man das vorher nicht gewußt haben sollte. Und vielleicht hat man inzwischen auch von dem Hafeninspektor Malone in New York erfahren, daß englische Versorgungsschiffe in reichlicher Zahl vor der Freiheitsgöttin vorbeigefahren sind, ohne sich um die völkerrechtliche Kleinigkeit der drei Monate viel zu kümmern.

All diese Dinge und Begebnisse mußten unweigerlich zu der Schlussfolgerung leiten, daß von Amerika nichts zu erhoffen war. Amerika hatte sich England mit Haut und Haaren verschrieben und machte daraus kein Hehl. In der Note an England vom 5. April, die Amerikas Neutralitätsrechte vorbehaltlos gegen Dollar und Cent an John Bull ausverkauft, findet sich sogar der folgende Satz, der alles erklärt: „Wenn der von den jetzigen Feinden Großbritanniens verfolgte Kurs sich tatsächlich als angefüllt von Ungesetzlichkeit und Mißachtung der von erleuchteten Nationen sanktionierten Kriegsgrundsätze erweisen sollte, so kann nicht vorausgesetzt werden, und die Regierung der Vereinigten Staaten vermutet nicht für einen Augenblick, daß Sr. Majestät's Regierung wünschen könnte, daß der gleiche Mafel ihren eigenen Handlungen anhaften solle, oder daß solche ungesetzlichen Handlungen in irgendeinem Sinn oder Grad als Rechtfertigung für ähnliche Gepflogenheiten ihrerseits, soweit dieselben neutrale Rechte berühren, angeführt werden könnten.“ Mit diesem Bekenntnis einer neutralen Seele konnte so ungefähr der letzte der sieben Schleier als gefallen betrachtet werden, der bisher das große Mysterium noch zu verhüllen schien. Das Meistbegünstigungsverhältnis und die stille Teilhaberschaft zwischen Amerika und England mußte als endgültig errichtet betrachtet werden.

Schweigen unter diesen Umständen wäre Selbstbetrug gewesen. So holte denn die hiesige deutsche Botschaft ein Schriftstück aus der Schublade, das da seit zwei langen Monaten geruht hatte. In ihm entlastete sich die deutsche Seele. Das Echo dieses deutschen Entrüstungsschreies ist Ihnen bekannt; es lautet auf Abberufung oder Heimsendung des unbequemsten Mannes, der seit langem die Gastfreundschaft Amerikas genießt, des Grafen Bernstorff. Von der heimischen Regierung aber erwartete dieses Echo eine Antwort, dergleichen noch nie zu Papier gebracht worden war. Gestern wurde diese Antwort einer aufhorchenden Mit- und Umwelt kund und zu wissen getan, und was stellt diese noch nie dagewesene Antwort dar? Ungefähr das Gegenteil von dem, was man angekündigt hatte. Sie ist ein honigsüßes Gebimmel von Phrasen, die man allmäh-

lich auswendig kennt, untermischt mit ironisch gemeinten Wendungen im Stile des Hofmusikus Miller, „Halte zu Gnaden,“ und mit einem harmonisch lieblichen Ausklang: Wir sind ja immer Freunde gewesen! In der Urschrift hatte ja diese Note allerdings ein wesentlich anderes Gesicht; aber Wilson übte an ihr seine eigene Meisterhand und strich Pfeffer und Salz und Paprika heraus. Warum? Das erfährt man am besten aus einer Rede, die er am Tage vorher in New York vor den Mitgliedern der Assoziierten Presse gehalten hat. In dieser Rede verbreitete er sich über die wahre Neutralität und über die Mittlerrolle, die Amerika zu spielen muß, und mit dieser Rede hatte er sich sozusagen den verächtlichen Kriegführenden bei Bedarf als zu Diensten stehend empfohlen. Da Deutschland gewissermaßen auch zu den Kriegführenden zählt, muß man es bei Laune erhalten, da eine Ablehnung von einer Seite aus aller Glorie als Friedensmattler ein rauhes Ende setzen müßte. Die Liquidierung der europäischen Kriegshinterlassenschaft aber ist ein Ziel des amerikanischen Ehrgeizes, auf dem nicht zu verzichten.

Ob Deutschland und seine Verbündeten geneigt sein werden, die amerikanische Vermittlung anzunehmen, ist indessen selbst den innern Zirkeln etwas zweifelhaft geworden. Der Washingtoner Vertreter des New York Sun weiß vorbeugend zu berichten, daß Wilsons Rede vor den Presseleuten vielfach dahin ausgelegt werde, als habe er alle Hoffnung aufgegeben, bei den Friedensverhandlungen eine ausschlaggebende Rolle zu spielen. Ein Mitglied des diplomatischen Korps habe sogar von einem der wenigen nahen Freunde des Präsidenten erfahren, Wilson bezweifle, daß er überhaupt eine nennenswerte Rolle zu spielen berufen sein werde, sei es bei der Einleitung oder bei der Schlußverhandlung.

Um Amerika kann es einem eigentlich leid tun, wenn es auf den Isolierschemel sich gesetzt sieht. Aber so lange es nicht sich dazu aufrafft, die „Bolschewistik für und durch das Volk“ vom Papier in die Wirklichkeit zu übersetzen, muß es sich gefallen lassen, daß es für das verantwortlich gehalten wird, was Regierung und Presse in seinem Namen anstellen. Eine weite Klust ist heute aufgerissen; wir aber haben nur mit dem Amerika zu verhandeln, das teils zum Verhandeln berufen ist, teils uns glauben machen will, daß es ebenfalls ein Mandat erhalten hat. Mit diesem Amerika müssen wir Traktat reden, da es eine andere Sprache nicht versteht. Dem übrigen Amerika wollen wir unsere Teilnahme nicht versagen; es verdient sie, denn es ist schlecht beraten und noch schlechter vertreten. Mit ihm werden wir später zu einer Verständigung gelangen können; mit dem „andern“ Amerika nicht.

Nachrichten aus feindlicher Quelle.

(Nachtrag und teilweise Wiederholung.)
Reuters Spezialkorrespondent im Hauptquartier in Saloniki berichtet, daß es große Bedeutung erlangt hat und mit den verschiedenartigsten Waffen von Militär der meisten Nationen und aller Farben (!) überfließt. Trotzdem ist

Die preussischen Kriegsankleihen der Befreiungskriege.

Im Hinblick auf die zweite Kriegsankleihe von fünf Milliarden, die gegenwärtig zur Zeichnung aufliegt, mag ein Rückblick auf die preussischen Kriegsankleihen in den Befreiungskriegen nicht unzeitgemäß erscheinen. Als König Friedrich Wilhelm III. im März 1813 den Ausruf an sein Volk erließ, befanden sich in den preussischen Kriegskassen nur 3000 Taler. Die Begeisterung, mit der sich die Freiwilligen damals zum Kriegsdienst drängten, machte es möglich, einige Wochen hindurch mit größeren Zahlungen, vor allem mit den Soldzahlungen im Rückstand zu bleiben, und erst nach den Schlachten von Großgörschen und Bautzen wurden den sächsischen Staatskassen einige hunderttausend Taler entnommen, um wenigstens die dringendsten Kriegsbedürfnisse bestreiten zu können. Der rückständige Sold konnte freilich von dieser bescheidenen Summe nicht gedeckt werden, und so erließ der König im Sommer 1813 eine Verfügung an den Staatskanzler Fürsten Hardenberg, in der er ihm auftrag, für die Beschaffung hinlänglich großer Mittel zu sorgen, um auch diese Ehrenpflicht des Staates zu erfüllen. Auf Grund des königlichen Befehls nahm der Geheime Finanzrat Rother in Berlin und Breslau eine Anleihe von zwei Millionen Talern zu 5 1/2 Proz. auf, doch stieß diese Anleihe besonders bei den Berliner Finanzleuten auf so heftigen Widerstand, daß es der Androhung sofortiger Verhaftung bedurfte, ehe von den Bankleitern die auf ihren Kopf entfallenden Summen bar oder in Wechseln gezahlt wurden. Englische Hilfgelder und österreichische Unterstützung mit Kriegsmaterial, wozu noch die russischen Ersatzkosten für die Verpflegung russischer Soldaten durch die preussischen Be-

der auffallendste Zug die Allgegenwärtigkeit der Spione, die ungehindert und unbelästigt ihr unreines Werk mit erstaunlicher Offenheit ausüben. Deutsche, österreichische, bulgarische und türkische Spione überwachen jedes private und militärische Unternehmen. Die Behörden sind gegenwärtig machtlos, aber die Frage bedarf einer schleunigen Lösung. Die Griechen sehen die Begründetheit der Forderungen der Alliierten ein, daß diese den Reisepfeil und alle Telegraphen kontrollieren müssen, und in der Lage sein müssen, unerwünschte Elemente aus der militärischen Zone zu entfernen. Man nimmt allgemein an, daß die griechische Antwort die notwendigen Reformen vorseht.

Ein englischer amtlicher Pressevertreter bei der französischen Armee hat die deutschen Verluste während der ersten 15 Kriegsmomente auf 4 1/2 Millionen geschätzt, von denen 3 Millionen nicht wieder zur Front zurückkehren können. Er bestätigt McKennas Angabe, daß der deutsche Kleinverlust monatlich 200 000 Mann beträgt. Um die Lücken aufzufüllen wird Deutschland gezwungen sein, die Altersgrenze der Dienstpflicht über 45 Jahre hinaus zu erhöhen. Es ist bereits ein geheimes Rundschreiben an die Behörden ergangen, wonach die Männer zwischen 40 und 50 Jahren in die Listen einzutragen sind.

General Sir John Nixon berichtet weiter über das Gefecht bei Ktesiphon bei Bagdad, daß General Townshends Truppen im Besitz des Schlachtfeldes sind und die Türken sich weiter auf Batah zurückziehen, daß je 10 Meilen von Ktesiphon und Bagdad entfernt ist. Die türkischen Gefangenen belaufen sich auf 1 500, von denen am 25. 1700 (?) nach Basra abgegangen sind. Die Zahl der Toten ist noch nicht berichtet. General Nixon spricht sich sehr anerkennend über General Townshends Truppenführung und über die glänzende Haltung der Soldaten in der Ertragung der durch Wasser- und Nahrungsmangel hervorgerufenen Entbehrungen aus.

Rom: Kitchener und Sir Kennel Rodd (?) konferierten je gesondert mit Salandra und Sonnino. Bei einem Frühstück, das in der Gesandtschaft zu Ehren Kitcheners gegeben wurde, waren der Kriegs- und der Kolonialminister anwesend. Später konferierte Kitchener mit General Barro, dem stellvertretenden Generalstabschef und sprach dann beim französischen Botschafter vor. Die Presse veröffentlicht äußerst schmeichelhafte Artikel über Kitchener.

Ein Bericht, daß Görz gefallen sei, ist in dem römischen Kommuniqué nicht bestätigt.

Athen. Die Alliierten haben Griechenland eine detaillierte französische Zusatznote zur ersten Note überreicht.

Rom, amtlich. Auf dem Monte Nero-Abchnitt nahmen die Italiener 210 Mann gefangen. Unaufhörliche Kämpfe fanden auf den Höhen nordwestlich Görz statt.

Deftliche Armees. Die französischen Flieger warfen 50 Bomben auf das bulgarische Lager bei Strumnica und auf Strip. Mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der jerbischen Armeen haben sich die französischen Truppen von dem linken Enna-Flur auf das rechte zurückgezogen. Die Bewegung wurde ohne Schwierigkeit bewerkstelligt.

Die Griechische Lage ist wieder beunruhigend. Neuter in Athen sagt hinsichtlich der neuen Note, die ins Einzelne gehende Forderungen über die Sicherheit und Handlungsfreiheit der alliierten Truppen aufstellt, daß der Optimismus Skeptizismus gemichen ist. Der Berichterstatter von Lloyds News in Athen meldet, daß die Alliierten sobald als möglich Antwort verlangen, und daß die Lage für ernst gehalten wird. Das Montenegro-Kommuniqué berichtet, daß die Desterreicher neuerdings eine große Erdbebungstätigkeit entfalten haben und seit mehreren Tagen sich zu einem großen Streich gegen Montenegro vorbereiten. Die Montenegriner werden bald in ihr eigenes Gebiet zurückgetrieben sein, wo ihre Rolle im Kriege aus Mangel an Vorräten und Munition enden wird.

Saloniki. Das wichtigste Ereignis war der bulgarische Angriff auf Krushevo, einige 20 Meilen nördlich Monastir, wo die Simpohner von neuem Panik ergriffen hat. Aber heftige und ungewöhnlich frühe Schneefälle in ganz Serbien können alle Operationen vielleicht fast zum Stillstand bringen.

Der gewaltige Erfolg der französischen Anleihe zernört Deutschlands letzte Illusion hinsichtlich Frankreichs Finanzen. Der Jahrgang 1917 wird im Dezember einberufen werden.

hörden kamen, halfen wieder eine Weile weiter, doch finden sich in den preussischen Berichten bittere Klagen darüber, daß die Engländer die Notlage des preussischen Staats zu ihrer eigenen Bereicherung ausnützten. Zugleich mit dieser inneren Anleihe wurden von der preussischen Regierung für 1 1/2 Millionen Taler Kassenheine ausgegeben, deren Einlösung nicht vor dem 1. Juli 1815, oder sechs Monate nach Friedensschluß erfolgen sollte. Nach der Schlacht bei Leipzig erhöhte sich der Kredit Preußens. Jetzt konnten in Leipzig und Frankfurt preussische Wechsel untergebracht werden, doch war strenge Sparsamkeit erforderlich, um den Staat nicht in übermäßig hohe Schulden zu stürzen. Eine wirkliche Entlastung des preussischen Finanzwesens trat erst ein, als sich die Heere der Verbündeten auf französischem Boden befanden. Denn nunmehr brauchte der Staat nicht mehr in so umfangreicher Weise wie bisher für seine Truppen zu sorgen; aus den besetzten Gebieten wurde jetzt requiriert was das Heer bedurfte. Erneute Anforderungen an die preussischen Staatskassen stellte der Ausbruch des Krieges gegen Napoleon im Frühjahr 1815. Da der Pariser Friede des Jahres 1814 von Frankreich den Ersatz der Kriegskosten nicht gefordert hatte, waren die Kassen leer, und Preußen sah sich in ernster Zeit den schwierigsten Verhältnissen gegenüber. Da griff Blücher ein, und auf das Ansehen gestützt, welches er im Inland wie im Ausland besaß, stellte er auf seinen Namen Wechsel in der Höhe von 100 000 Pfund Sterling aus. Patriotische Bankhäuser im Rheinland und in Westfalen honorierten diese Wechsel und ermöglichten dadurch der preussischen Regierung, den Kampf gegen Napoleon sofort eröffnen zu können. (Weser-Bzg. 29. III.)

Athen. Die Regierung wird die Vorschläge in demselben Geiste erörtern, in dem die Antwort auf die frühere Note gehalten war. Im Prinzip ist Griechenland geneigt, alle Forderungen der Alliierten zu erfüllen, die keine offensichtliche Verletzung seiner Neutralität und seiner Souveränität enthalten.

Turin. Kitchener ist nach Paris abgereist.

Saloniki. Die Lage in Monastir ist gefährdet. Die Zivilbehörden haben die Stadt verlassen, aber Colonel Bassitch ist fest entschlossen, die Stadt bis zum äußersten zu verteidigen.

Athen. Griechenlands Antwort auf die zweite Note wurde gestern Abend der Entente-Gesandten überreicht.

Presse-Büro. Major Dobells französisch-englische Truppen kreisen allmählich die Deutschen in Kamerun ein. Die Alliierten haben ihnen schwere Verluste zugefügt. Das Zentrum des deutschen Widerstandes ist das Hochland von Faunde. Die Deutschen in Nord-Kamerun sind geschlagen und aufgehalten, abgesehen von kleinen Abteilungen, die Brigadier Kunkiffe verfolgt.

Paris. Nach amtlichen Kreisen enthält die griechische Note den Weg zur gewünschten Regelung, in der man dem Wunsche Griechenlands, neutral zu bleiben, entgegenkommt, während andererseits die Pläne der Alliierten nicht gestört werden.

Amlich. Die türkischen Streitkräfte in der Schlacht von Ktesiphon werden auf 4 Divisionen geschätzt. Gefangene erklären, daß eine fast vernichtet ist. Die englischen Beobachtungen bestätigen das.

3. Dez. Griechenlands Antwort an die Ententemächte erklärt, daß es seine Neutralität solange aufrecht erhalten will, als seine Souveränität nicht verletzt wird, und ihm keine Beschränkungen auf militärischem Gebiet auferlegt werden. Es macht geltend, daß die griechischen Truppen, falls Saloniki und seine Eisenbahnverbindungen in den Händen der Alliierten sind, ihrer einzigen Verproviantierungsbasis beraubt sein würden. Aber nichts desto weniger erhoffen beide Teile eine befriedigende Lösung.

Englischer Flieger versenkte an belgischer Küste deutsches U-Boot.

Beschießungen an der Westfront, Kämpfe mit Handgranaten in Artois, bei Loos und im Elsaß.

Beschießung von Leno in Triest. Vergebliche österreichische Angriffe am Monte Nero. Erbitterter Kampf bei Görz und auf dem Karst.

4. Dez. Schneefälle auf dem Balkan und an der französischen Front. Dort sind 15° Kälte Fahrenheit.

Die Bulgaren suchen Monastir von Südosten einzutreiben. Nach glaubwürdigen Nachrichten sind die österreichischen Minister des Innern, des Handels und der Finanzen zurückgetreten.

Minenkämpfe an den Dardanellen.

Es heißt, daß Griechenland die Forderung der Alliierten, die griechische Küste zu überwachen ebenso wie die Küstung Salonikis abgelehnt hat.

Die Montenegriner melden, daß sie die Desterreicher bei Fotscha auf Gorazda zurückgeschlagen haben.

Die Desterreicher haben das Krankenhaus in Monfalcone in Brand geschossen.

5. Dez. Monastir gefallen.

Nebel und Regen hindern die Operationen am Songo, vergebliche österreichische Angriffe.

Artillerie- und Fliegerkämpfe an der Westfront.

Artilleriekämpfe an den Dardanellen.

Sonnino gab in der Kammer bekannt, daß Italien der Übere, keinen Sonderfrieden abzuschließen, beigetreten sei. Es werde die sich an das adriatische Meer zurückziehenden Serben neu ausrüsten und auf der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Serbiens beim Friedensschluß bestehen.

Presse vom 3.: Deutsche Truppenbewegungen westlich und südwestlich Bille werden gemeldet. Es heißt, daß die Deutschen und Desterreicher in Monastir eingezogen sind und die österreichische Flage gebißt haben.

Die Amerikanische Regierung hat Abberufung der deutschen Attaches Boy-Ed und von Papan verlangt wegen unzulässiger Handlungen in bezug auf Armees und Marineangelegenheiten.

Ein von den deutschen südlich Lombardy genommener Posten wurde wiedererobert. Minen- und Handgranatenkämpfe auf der Westfront.

„Brand! Kern! Kopp! Kalb!“

Eine sehr drollige Geschichte findet sich in den Feldzugserinnerungen eines bayerischen Offiziers, der im Rgl. Bayerischen 11. Infanterie-Regiment von der Tann den deutsch-französischen Krieg 1870/71 mitmachte. Der Bataillonkommandeur Major v. Bäumer, der zwar ein tüchtiger und sehr beliebter Herr war, hatte doch die Eigentiümlichkeit, daß er nie still sitzen oder liegen konnte und stets das Bataillon, am meisten aber seine persönliche Umgebung in Atem und auf den Beinen hielt. In jedem Bivat rief er mit seiner dumpfen, hohlen Stimme bis tief in die Nacht hinein und vom frühen Morgen an die Namen des Bataillonsadjutanten, Adjutanten-Schreibers, Bedienten und der Ordromanz: „Brand! Kern! Kopp! Kalb!“ Natürlich nahm man dem Herrn diese Ruhestörung recht übel, und das taten die Offiziere genau so wie die Mannschaften. Obwohl ihm das wiederholt recht deutlich zu verstehen gegeben worden war, ließ er sich darin nicht stören, und als wieder im Bivat noch lange nach Zapfenstreich sein Ruf: „Brand! Kern! Kopp! Kalb!“ erscholl, ward es zwar anfangs eine Weile still, plötzlich aber ertönte aus der oberen Hälfte des Lagers der Ruf, dann wieder von der unteren Ecke des Bivats, und schließlich heulte das ganze Bataillon: „Brand! Kern! Kopp! Kalb!“ Das Echo ward vom anderen Bataillon aufgenommen, von da schallte der Widerhall zurück wie der Takt beim Dreschen, bis mit einem Male der lustige Soldatenuff erstarrte. Herr v. Bäumer war zuerst wütend aufgefahren, hatte zornbeugend dagestanden, dann aber vorgezogen, zu verschwinden und die Sache zu ignorieren. Aber er war kuriert; von diesem Tage an unterließ er es, noch einmal dies Feldgeschrei herauszufordern. (Weser-Bzg. 2. IV.)

Aus heimischen Zeitungen.

Der englischen Weltherrschaft letzter Tag.

„Estrablade“ schreibt: Wie sehr man in England über die deutsche Drohung spotten mag, so hatte sie doch in der ganzen übrigen Welt ganz bedeutende Wirkungen. Es heißt nun, daß die Deutschen ganz England mit Sprengminen umgeben wollen. Kann man über die Beherrscherin des Meeres mehr spotten? Wenn dies möglich wird, so ist der 18. Februar der englischen Weltherrschaft letzter Tag. Was in der deutschen Blockadeerklärung enthalten ist, ist nichts Überraschendes. Der Hauptpunkt des Planes ist die Umlegung der Inseln mit Minen und eine Stütze für einen energischen Kampf der Unterseeboote gegen die englische Handelsflotte. Man versuchte auf der englischen Seite die Gefahr zu mildern durch Übermalen der Schiffe mit neutralen Farben. Gegenüber Minen hilft dies ja nichts. Nach der Erklärung der deutschen Admiralität wird es auch gegen Unterseeboote wenig nützen. Man muß anerkennen, wenn die Deutschen den Aushungerungskrieg gegen England führen, so wäre eine Kriegführung, die englische Schiffe mit solchen plumpen Kniffen wie das Übermalen der Schornsteine und Seiten durchschlüpfen ließe, geradezu lächerlich. Von deutscher Seite soll die Aufhebung der Blockade angeboten worden sein, wenn England die Einführung von Lebensmitteln für die deutsche Bevölkerung zulasse. Es ist kaum glaubhaft, daß die deutsche Diplomatie mit dieser Möglichkeit rechnet. England hat vor der Hand keine anderen Waffen gegen Deutschland mehr, als den Aushungerungsplan. Diese Waffe sollte es — wohl gar aus humanen Gründen — niederlegen? Es ist eine offenkundige Tatsache, daß England den Aushungerungsplan begann. Jetzt griff Deutschland diesen Gedanken auf. Keine Rückzichten, sondern nur die Machtverhältnisse werden jetzt den Sieg oder Tod Englands entscheiden. Auch die Note der nordischen Mächte kann daran nichts ändern. (Mittel d. Hbg. Kol. Jnft. 15. III.)

Die „Times“ über die deutsche „Wundermaschine“.

Die „Times“ lenkten die Aufmerksamkeit auf eine beginnende Artikelserie eines „neutralen Beobachters“ von weit ausgedehnter Erfahrung, der eine sechs Wochen andauernde Reise durch Deutschland und Österreich-Ungarn unternommen hat und seine Eindrücke völlig vorurteilslos wiedergebe. In der Tat beginnt der Beobachter mit der Schilderung, wie er, im Gegensatz zu düsteren Prophezeiungen, er würde Berlin nur unter größten Schwierigkeiten tagelanger Fahrt erreichen, zwar von London bis Holland 30 mühselige Stunden brauchte, aber nach glatter höflicher Erledigung der Formalitäten an der deutschen Grenze von dort im Sitzzuge trotz wütenden Schneesturms und trotz der Truppentransporte auf die Minute Berlin in zehn Stunden nach ausgezeichnetem Dreimarkdiner im Speisewagen erreichte. Gleich pünktliche Beförderungen fand er später auf Fahrten kreuz und quer durch Deutschland. Die „Times“ geben schon im voraus einen Extrakt aus der Artikelreihe dahin, daß soweit ersichtlich ist, Deutschland in keinerlei ernstlichen Schwierigkeiten stecke. Das Leben in Berlin sei so normal wie nur möglich, ebenso in anderen Großstädten. Die wunderbar maschinenmäßige Organisation arbeite überall mit absoluter Glätte und wird mit größter Sorgfalt in den kleinsten Einzelheiten geleitet.

Freilich scheint dies Bekenntnis zur Wahrheit den „Times“ schon zu viel zu sein. Sie bemerken sehr vorsichtig aber sehr wenig geistvoll, man werde vielleicht aus den Schilderungen der Artikel den Schluß ziehen müssen, daß die Wundermaschine „überperfekt“ ist, und daß sie auch den geheimen schwachen Punkt aller feinen Maschinenkonstruktionen besitze. In zwei Richtungen drohe hier Gefahr: etwas in der Leitung könne schief gehen, oder ein Teilchen breche, und dann stehe der ganze Maschinen-

organismus still. Allerdings sagten die „Times“, es sei heute dafür noch kein Anzeichen zu sehen, und es sei weise, damit zu rechnen, daß die deutsche Maschine noch sehr lange gut arbeiten werde. Darum müßten die Bundesgenossen nicht auf einen deutschen Zusammenbruch rechnen, sondern ihre Angriffsmacht so stark und schnell wie möglich entwickeln. („Kreuzzeitung.“)

Ein deutsches Wasserwerk hinter der Front in Frankreich.

Ein schönes Beispiel für die Leistungen deutscher Ingenieure im Kriege ist der Bau eines Wasserwerkes hinter der Front in Frankreich, über den ein an den Architekten-Verein zu Berlin gerichteter Feldpostbrief berichtet. Regierungsbaumeister Kretschmer schreibt da: „In all dieser Unruhe, in steter Alarmbereitschaft, ist ein paar Kilometer hinter der Front in unserm Quartier ein Wasserwerk für diesen Ort gebaut. In einer 1 Kilometer großen Entfernung entspringt an einer Anhöhe eine Quelle, die 12 Kubikmeter in der Stunde liefert und gefaßt wurde, um die durch Typhusfälle gefährdeten Gesundheitsverhältnisse wieder herzustellen. Mauer-Materialien wurden mit Lastauto-Kommandos von großen französischen Baumaterialienhandlungen requiriert, die maschinellen Anlagen wurden mit Eisenbahn aus Deutschland bezogen. In einigen Wochen entstand ein nettes Pumpenhäuschen, eine Quellsfassung und ein 24 Kubikmeter fassendes Oberbassin. Im Orte selbst werden zurzeit Wasserzapfstellen gebaut, die unserm Barbarentum ein beredtes Zeugnis sind.“ (Weber Stg. 2. IV.)

Freilassung gefangener deutscher Gelehrter in Australien.

Mailand, 26. März. Sechs deutsche Gelehrte, die beim Ausbruch des Krieges auf einem Kongreß in Australien weilten und dort gefangen genommen wurden, sind jetzt durch Vermittlung der italienischen Regierung, an die sie sich als Mitglieder der Academia dei Lincei gewandt hatten, freigelassen worden. (Weber Stg. 2. IV.)

Die Pariser Dampfspritze in Zeppelinloch.

Als die feindlichen Luftschiffe über Paris angemeldet wurden, fuhren im Eiltempo die hauptstädtischen Spritzen durch die Straßen, um sogleich jeden entstehenden Brand zu löschen. Die größte Dampfspritze hatte nun, wie wir im Journal lesen, nichts eiligeres zu tun, als in ein 1 1/2 Meter tiefes und 15 Meter breites Loch hineinzufürzen, das eine der Zeppelinbomben in den Straßendamm gerissen hatte. Das ist wohl, was George Prade in dieser Blatte den „riesigen Lächerfolg“ des feindlichen Luftangriffs nennt; denn die acht Toten, vierzig Verwundeten und ruinierten Hausbesitzer werden in das Gelächter kaum miteingestimmt haben. (Weber Stg. 2. IV.)

Wie Greuellegenden entstehen.

Man schreibt dem „Berner Bund“ aus Lugano: Vor ein paar Tagen brachte der in Mailand erscheinende „Popolo d'Italia“ folgende kurze Notiz: „Bei dem Arzte Dr. Gazzamali in Via Manzoni 50 stellten sich zwei italienische Knaben vor, die aus Deutschland zurückkamen, wohin sie von ihren Eltern zur Erlernung der Sprache geschickt worden waren. Dr. G. stellte fest, daß die Deutschen aus bloßer Grausamkeit und Rachgier den armen Jungen in gemeiner Weise die Finger der rechten Hände abgeschnitten.“ Der Arzt verlangte die Namen der beiden Verstümmelten zu erfahren, die natürlich aus leicht begreiflichen Gründen der Öffentlichkeit vorenthalten werden sollen. Die deutsche Barbarei, die so furchtbar gegen die belgischen Kinder wütete, wiederholt sich also auch gegen italienische Kinder, um die Worte des deutschen Reichszanklers zu rechtfertigen: „Hände weg!“ Jawohl, weg mit den Händen — weil die Soldaten des kaiserlich-deutschen Heeres sie erbarmungslos abschneiden.“

So die Geschichte des „Popolo d'Italia“, die mit ihrer Angabe des Doktors usw. beinahe den Eindruck der Wahrheit machen mußte, wenigstens bei Leuten mit getrübttem Urteil.

Nun kommt ganz überraschend heute der sozialdemokratische „Avanti“ mit folgender Erklärung des oben erwähnten Doktor Giovanni Aldo Gazzamali, notabene einer Erklärung, die an den „Popolo d'Italia“ gerichtet, aber von diesem nicht abgedruckt worden war: „Soeben höre ich, daß ich Ihrem Blatte zufolge einen italienischen Knaben behandelt haben solle, dem die Deutschen die Hand abgehauen. Diese Nachricht entspricht nicht der Wahrheit, denn ich habe nie einen Knaben gesehen noch behandelt, dem die Deutschen die Hände abgeschnitten.“ Kein italienisches Blatt mit Ausnahme des „Avanti“ hat bisher diese Erklärung veröffentlicht.

Aus unserer Kolonie

Liebesgaben in der Kolonie.

Wie zu erwarten, wurde ein reicher Erfolg erzielt durch den Appell des Liebesgaben-Ausschusses an die freiwillige Gütigkeit der deutschen Frauen unserer Kolonie zur Anfertigung von Strümpfen für unsere braven Truppen im Felde.

Vom allen Seiten wurde Wolle zum Stricken verlangt und eine große Anzahl fertiger Strümpfe ist bereits eingetroffen und kann in nächster Zeit den tapferen Verteidigern unserer Grenzen zugestellt werden.

Einen sehr hübschen Erfolg hatten zwei Damen in Bagamoyo zu verzeichnen, die Jnderkinder im Stricken unterrichteten, und bereits eine Anzahl der von ihnen gelehrtigen Schülern fertiggestellten Strümpfe überweisen und weitere Sendungen in Aussicht stellen konnten.

Allen gütigen Helferinnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.

Notales

Morogoro. Am Sonntag, den 12. ds., Nachm. 1/2 5 Uhr werden die Damen, Fräulein Baum und Fräulein Humann in der Eingeborenen-Schule Morogoro musikalische Vorträge veranstalten. Es gelangen Lieder von Schubert, Brahms und Strauß und Klavierstücke von Liszt, Wagner und Raff zum Vortrag. Eintritt ist frei; eine Sammlung für wohltätige Zwecke findet nicht statt.

Briefkasten.

H. N. Wenn nichts anderes vereinbart, dürfen auf Warenschulden unter Kaufleuten nur 5 Prozent gegen Privatleute nur 4 Prozent Verzugszinsen berechnet werden.

Wegen Personalmangel sehen wir uns genötigt, unser Ladengeschäft in Daressalam bis auf weiteres Vormittags nur 2 Stunden, Nachmittags 1 1/2 Stunden offen zu halten. Die Zeitungsausgabe erfolgt nach wie vor Mittwoch und Sonnabends Abends von 6 Uhr an.

Buchhandlung der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung, Daressalam.

Druck und Verlag: Deutsch-Ostafrikanische Zeitung, G. m. b. H. Morogoro.

Für die Schriftleitung verantwortlich: G. Scheller, Morogoro.

Hauptwetterwarte Daressalam

Wetterbeobachtungen vom 18. bis 24. November 1915.

Tag	Luftdruck ¹⁾ in 8 m Seehöhe mm		Luft- Temperatur ²⁾ Grad C		Stand des feuchten Thermo- meters Grad C			Dampf- druck mm Quecksilberhöhe	Luft-Feuchtigkeit %			Erdboden- ³⁾ Oberflächen Temperatur Grad C		Sonnenschei- ndauer		Regen- höhe mm	Wind-Richtung und Stärke- grad (0—12)			Bewölkungsgrad Grad (0—10)		
	Tages-Mittel	Tages-Mittel	Max	Min.	7 v	2 n	9 n		7 v	2 n	9 n	Max	Min.	Stunden	Min.		Tagessumme	7 v	2 n	9 n	7 v	2 n
18.	760.8	26.8	30.0	22.4	23.3	24.9	23.5	20.8	87	71	80	55.6	22.4	11	5		SW 1	E 3	E 3	3	4	5
19.	61.3	26.9	30.4	22.8	23.2	25.1	23.8	20.7	88	67	81	67.8	23.0	8	30		WSW 1	ENE 1	0	7	10	4
20.	61.5	26.7	30.4	22.9	23.9	25.4	23.5	21.2	86	76	80	62.0	23.0	8	30	2.5	SW 1	E 4	SSE 1	9	9	9
Dekaden Mittel	760.9	26.8	29.7	22.2	23.1	24.7	23.7	20.5	86	71	81	61.8	22.4	10	40	2.5	1	3	2	6	4	7
21.	61.3	25.5	28.5	23.1	23.8	24.8	24.1	21.6	94	80	93	40.3	23.3	3	31	0.5	SSW 1	ENE 1	SW 1	9	10	9
22.	60.8	26.8	30.1	22.2	23.8	24.6	24.2	21.1	90	72	80	62.3	22.0	11	11	4.2	SW 1	NNE 2	E 2	4	3	6
23.	60.7	27.2	30.0	22.3	23.4	25.6	24.5	21.4	83	73	83	55.0	23.4	11	00		WSW 1	E 2	ENE 2	3	1	5
24.	61.0	27.0	30.1	23.2	23.9	25.6	24.0	21.5	85	73	82	58.0	23.0	11	45		SW 1	E 3	ESE 1	1	2	4

¹⁾ Der Stand des Quecksilberbarometers ist reduziert auf 0°; die Reduktion auf Normalschwere ist bei den Luftdruckzahlen nicht angebracht; sie beträgt in Daressalam — 1,9 mm
²⁾ Tages-Mittel berechnet nach der Formel $\frac{1}{4}(t_1 + t_2 + t_3 + t_4) = t_m$ ³⁾ Kahl gehaltenen sandiger Humus; der Sonnenbestrahlung und der nächtlichen Ausstrahlung frei ausgesetzt

